

Vom lahmen Genert.

Novelle von M. Fißler.

(Schluß des vorigen.)

Das lahme Genert sah vor der Thür ihres Anwesens, eines Häusleins, das mit Schiefer gedeckt und mit Schiefer bepanzert war und das sich hinterwärts tief auf einen Berg stützte, dessen unterer Theil neben allerlei Stöcken und Hüben ein Weizenfeld wuchs...

Das Genert sah auf einem niedrigen Fußbänkehen, eifrig bemüht, künftige eine Garnitur auf einen Stock zu bringen, der sich in zehn Ellen Weite über ihre Knie baugte und der sich noch heute im lustigen Plantage um ihr junges Mädchen blähen und schwellen sollte.

Dabei zogen in Gruppen und vereinzelt Burtschen und Mädchen vorüber, tauchend vom Gebirge kommend, aus der Schlucht auf und verschwanden zwischen den Wegebäumen, die schungerade durch die Hauptstraße des Dorfes auf den Plan liefen, wo munter im schäffnen Takt Paß und Harfe und allerlei andere Instrumente sich zu einem Rändler fanden, nach dessen flotten Zügen das junge Volk mehrerer Dörfer sich schwenkte und schwenkte lieh.

Wenn sie unter frohem Lachen an dem Genert vorüberzogen, das als eine Anzeigebauete mit ihrem Anwesen eine kleine Strecke vor dem Dorfe war, so ließ wohl ein Scherzwort die eifrig Nüchtern das Gesicht mit freundslichem Nicken gegen die hämmigen, lebenswarmen Gestalten heben.

„Gehst mit, Genert, auf einen Rändler, Genert?“ „Danke schon für die Ehr, bin nicht zum Abkommen!“ „Aber das alles ohne Spott von Seiten der Fragenenden und ohne Bitterkeit vom Genert her, — nur so als freundsliches Scherzwort von dem einem Mädchen dem andern...“ in Vorüberziehen.

Eine kleine Welle später stob das Mädchen mit dem neuen Staatsrock vom Genert fort und dem Dorfe zu; das Genert aber legte ihre beiden Hände ineinander und sah mit klugen, schlüchtern Augen in die schöne Gottesnatur, die sich verschleierartig, als Schlucht, als thal empör freibender Berg, vor ihren Augen aufstah.

Allen im Dorfe das erste große Gehöft hatte ihrem Vater gehört, drin hatte er mit ihrer Mutter Hochzeit gehalten, gut altenbürgerlich und in daselbe Haus hatten sie ihn vier Jahre später todt hinein getragen — beim Spiel — im Kaufsde erschlagen. — Die Mutter hatte die kleine Rene im Arm gehalten und hatte das Kind in jähem Schreden zur Erde hürzen lassen; dran hatte das lahme Genert sein Lebtag zu hängen.

„Griß Gott, Genert!“, sagte eine rauhe Stimme. „Griß Gott!“ und das Genert faltete ihre Hände ineinander und sprach ein Stoggebet für den Mann, der fast seine Schritte dämpfte, als er vorüberging, und der mit seiner Rechten schier über seine Leinwandgasse fuhr, denn mit der Hand hatte er des Generts Vater erschlagen.

Der Herr Pfarrer kam aus dem Gebirge her, wo er eine Kindtaube gehöft hatte, trat auf das Genert zu, ließ es sich gefallen, daß das Mädchen aufsprang und einen Stuhl für ihn aus dem Hause holte, und da hörte denn der junge Mann, der es so eilig gehöft hatte, dem geistlichen Herrn einzuholen, um gemeinschaftlich mit ihm in das Dorf zu schreiten, von wegen der großen Ehr vor den Leuten, — da hörte denn der Schulzen-Thomas, der reichste, städtischste und hoffärtigste Burgh von Dorfe, der sich, von seinem bemerkt, gegen den Gehöft des Hauses lehnte, weil's ihm gar nicht preßte, zu der Unterhaltung des geistlichen Herrn auch diejenige vom Genert in den Kauf zu nehmen, denn Inhalt nach etwa das Folgende mit an.

„Der Herr Pfarrer sprach von des Generts Eltern und Boretern, deren großen Reichthum, deren einziger Bornehmheit und von dem jähem Tode, der des Generts Vater ereilt, und das Genert antwortete darauf in aller Ehrerbietung, daß es ihr immer einen Stich in das Herz gebe, wenn sie den Mauer-Wilhelm, der ihn erschlagen hatte, vorüber-schleichen sehe.

„Ich meine halt so, Herr Pfarr!“ sagte das Genert, „daß der liebe Herrgott schon den Herrn Vater in Gnaden wird angenommen haben, von wegen seines vielen Wohlthuns an der Armutt erstens einmal, und von wegen seiner großen Frömmigkeit zum ferneren: wenn der Herr Pfarr zur Predigt auf die Kanzel trat, ist er in seinem Kirchturm gesessen, nicht nur mit seinen Gliedmaßen, nein, mit seinem Herzen und seinen ganzen Gedanken, Herr Pfarr! Aber der Mauer-Wilhelm, dem sein Gott bei — das Genert schwing einen Augenblick, weil sie ihrer Nührung erst Herr werden wollte, — kann nichts abwarten auf der Welt, was er im Kaufsde verdrohen hat, der bleibt ein Tot-schläger, so lange er Athem hat.“

Das Genert erzählte sodann noch, daß sie für den Mauer-Wilhelm aladendlich ihr Stoggebet thue, lenkte sodann auf ihren Vater zurück, sagte, daß es wohl ein gutart, lustiger Kamerad, aber doch ein schlechter Hauswirtt gewesen, daß ihre Mutter das ihöne Gehöft habe verkaufen müssen und froh gewesen sei, in dem Schieferhäuschen ihre lebenswürdigen Glieder zur letzten Ruhe legen zu können, das sei an ihrem, des Generts achtzigstem Geburtstage, sechs Jahre vor dem heutigen Tage gewesen.

„Amen!“ sagte der Schulzen-Thomas hinter dem Hause, der das Gesicht gehöft hatte, als ob er in einer Kirche gewesen sei und als ob nun die Predigt ihr Ende habe; aber

der Herr Prediger kam noch mit dem Bernert hinterdrein, wie brav das Genert seither gewirksamkeit habe, und gleichsam als Befähigung hierzu ließ sich die Stube mit sauntem Brummen vernehmen, die mit im Schieferhäuschen, hart neben des Generts einzigem Gemach, ihre Stalling hatte.

Der Schulzen-Thomas hörte sodann den Herrn Pfarrer noch äußern, daß es besser sei, wenn das Genert ihr Anwesen verkaufen und in ein Diakonissenhaus eintreten würde, wie es ihrem christlichen, guten Charakter gesiemand wäre; sodann setzte das Genert wieder zu längerer Rede ein. Daß sie eine Bauerntochter sei mit Leib und Seele, meinte sie, unter schalftischem Tachen ihre kleinen braunen Fingern dem hochwürdigen Herrn unter die Augen redend, daß das Angreifen und Festhalten ihr rein in den Gliedern liege und daß dies für die Medizinischlein im Diakonissen-hause am Ende kein Segen sein würde! Heirathen wolle sie, so es Gott dem Herrn gefällig wäre, mit einem braven Mann und einen arbeitsamen Mann, und bis das geschehen wäre, bis sie einen andern Ort wisse, ihr Haupt zum Schlafen niederzulegen, wolle sie auch das Schieferhäuschen zu eigen behalten.

Der Herr Pfarrer hüftelte und sprach von des Mädchens beschiedenen Verhältnissen und von dem Leiden mit des Mädchens lahmen Fuß; aber das Genert kam nicht aus dem Gleichgewicht hierdurch. Sie sömte arbeiten, setzte sie an, schaffen sie eine Vauerin, die alle geraden Glieder habe, und mit dem lahmen Fuß sömte sie brav stüßigen und abwarten, bis Jemand komme, sie von ihr selber zur Frau zu gehören; denn der Herr Pfarrer werde nicht vernommen haben, daß das Genert schon einem Burtschen nach-gelassen sei.

„Man muß nur nicht gar so hoch hinaus wollen, Herr Pfarr!“, fuhr das Mädchen unter anheimelndem Tachen fort, „etwa einen Regierenden oder einen vermannlichen Prinzen, Herr Pfarr, oder diesen oder den da, etwa einen Bestimmten — er gar! — auf den Herrgott truzen, daß er einem Schenten soll, was man gern mödt! Wenn ein braver Burtsch oder Mann zu dem Genert kommt, so ist das eine große Gnade vom Herrgott und so nimmt sie es an. Aber nur nicht so ewig allein bleiben sein Lebenlang, die Augen zum letztenmal zutug und dann still unter dem stillen Ge-schähe sein.“

Der Herr Pfarrer war so ernsthaft geworden wie es das lahme Genert war; jetzt schüttelte er dem Mädchen die Hand und ging davon.

„Werd' Dir den siebenfachen Kantor auf die Freie schiden, Genert!“, sagte der Schulzen-Thomas plötzlich, der hervorgetreten war; er war nicht böse und nicht hoffärtig, aber gut hörte es sich auch nicht an.

„Wird' ihn nicht abweisen“, sagte das Genert darauf. „Oder diesen oder den da“, fuhr der Schulzen-Thomas zornig heraus; dann blieb er stille, redete sich trunnen und trat neben das junge Mädchen hin, um zweier Köpfe Größe über dasselbe hinausragend. Seine grauen Augen eilten schnell über den hellen Berg, über das Schieferhäuschen, über das winzige Vorgärtchen hin, wo Mönchsstrefe in hellen und dunkeln Farben lustig auf zwei Ecken wucherte, und wo Rosen an niederen Sträuchern und auf schlanen Stämmchen einen lieblichen Duft verbreiteten.

Auf seinem großen Gehöft war nicht Raum für dergleichen, war auch die Puste nicht, die bei dem Genert war, war auch der Friede nicht, war nicht die Frömmigkeit.

Der Mond schien voll auf die beiden Menschen herüber — auf das Genert, das ihre bloßen Arme verstränkt unter die Brust gelegt hatte — über den Bauern, der voll, in städtlicher Größe emporgestrichelt, die rechte Hand in die Hüfte gestemmt, neben dem Mädchen stand. Was das lahme Genert für ein dunkles, weiches Gesicht, was das lahme Genert für eine Wucht von nachbravem Jöpen hatte!

Der Schulzen-Thomas sah die Weichheit durch seine Seele gehen, sah, wie er sich niedrigerneigte und wie das Genert sich höher rechte, ihm entgegen zu kommen. . . . Sie würden sich begegnen müssen, dachte er da und trat plötzlich einen Schritt zur Seite, richtete sich hoch und höher, wandte sich um und lenkte seine Schritte zurück, aus des Generts Vorgärtchen, durch die Wegebäume dem Dorfe zu, ohne dem braven Genert zum Abgicht die Hand zu reichen, ohne ein Wort für sie und ohne einen Griß.

Bei dem Plantage traf er den siebenfachen Kantor an, einen muntern Wittwer in den vierziger Jahren, dem sieben Hüblein, ihm wie aus den Augen geschritten, und wie die Dorgelstiefen, das ältere immer ein Stüchden über das jüngere hinwegragend, zu seinem sonderbaren Beinamen verholten hatten.

Der Herr Pfarrer hatte schon von dem lahmen Genert gesprochen und der Schulzen-Thomas fing das nämliche Thema an; — aber eine Boutille Wein zur Seite, eine hoffärtigen, verzwickten Zug auf den Lippen und eine scharfe Falte zwischen den Augenbrauen.

Von ihrer Frömmigkeit sprach er und von ihrem Fleisch, von ihrer Mutterzeit und von der Anthe und dem Frieden, die um des lahmen Generts Anwesen seien; dabei wüchste seine große harte Rechte hörbar nachdrücklich auf der Tischplatte herum, legte die Boutille Wein hernieder und wurde schließlich zur Faust, auf welche gestützt der hoffärtige Schulze sich aufrichtete.

„So vornehmte Fürsorge ließ den siebenfachen Kantor denn doch nachdenklich werden, ließ ihn Tags darauf seinen Kirchturof aus dem Schranke holen und seinen Weg hin zu dem lahmen Genert nehmen; — an dem Herrn Pfarrer vorbei, der ihm freundslich winkend und nickend seinen Segen zu dem Gange erstellte, und an dem Schulzen-Thomas vorüber, der ihm seine Glück auf wie ein heiliges Trom-bommetwetter gab.“

„So ganz allein?“ sagte der Schulzen-Thomas am Abend des nämlichen Tags zu dem lahmen Genert, zu dem er sich hin verirrte hatte, er wüchste nicht wie.

„Ohne Deinen Schatz, Rene Grienan?“ fragte der Bauer beklommen weiter.

Das lahme Genert starrte ihr selbstam vermörrten an:

dann wandte sie ihren Blick von ihm ab, ihrem kleinen Anwesen zu, über das Gärten hinweg, über den Berg, über die Schlucht, zu dem Himmel hinauf.

„Ich hab' immer gedacht, Schulzen-Thomas, daß es sich beschlehen lassen müßte“, antwortete sie dann, — „mit dem Heirathen, Thomas; aber es läßt sich nicht. Ich dante Dir aber schon für die Mühe, die Du Dir für mich gegeben hast, mit dem Herrn Kantor, Thomas; — aber es muß doch wehr sein zum Heirathen, Schulzen-Thomas, als ein Mann und ein Weib.“

Der Schulzen-Thomas neigte sich zu dem Genert her-nieder, wie er sich Tags zuvor schon einmal zu dem Mäd-chen herniedergebügte hatte.

„Ein Wischen Lieb“, sagte das Genert als Antwort darauf.

„Und die giebst Du mir?“ fragte der Schulzen-Thomas beklommen.

„Die geb' ich Dir“, sagte das lahme Genert schlüch-tig. Vier Wochen später hatte der Johann Friedrich Thomas Lerchner seine Hochzeit mit der Jungfrau Silvia Hilda Magdalene Grienan gefeiert, der reiche Schulzenhofbesitzer, der städtliche hoffärtige Schulzen-Thomas, mit dem lahmen Genert vom Schieferhäuschen. Der Schulzen-Thomas hatte das Geld und das lahme Genert die vornehmlichen Boretern gehöft, der Schulzen-Thomas die Kraft und das lahme Genert die Milde und Frömmigkeit.

Wie des lahmen Generts Eltern und Boretern hat auch das Genert ihre Hochzeit gefeiert, — auf ihrem eigenen Anwesen acht Tage hindurch den Beginn, auf benjennigen ihres Gatten das Ende davon.

Erst ist die Kuh der jungen Frau in den festlich geschmückten Schulzenhof eingezogen, mit Krügen von Weisen und Mönchsstrefe und mit bunten Bändern behangen; der Wagen mit des Generts Wirtschaftsgüter, mit Spind, mit Truhe, mit Tischen gleich hinterdran, der iltliche Hinte-wagen hinterwärts auf das Sopha gefahrt. Auf einem Grütze-wagen fuhr mit einem flotten Pönbler, vor der prächtig geschmückten Brautkutsche, die Musikanten gekommen. Das Genert hat neben ihrem schönen, städtlichen Manne auf dem bräunlich verzerrten Polster, gegenüber ihrer Kathe, der Paße Kläre vom Meiningischen, gesessen, in deren Armen in prächtigem, gestickten und mit bunten Bändern behetzten Kissen, groß wie ein Kind, eine Wideluppe lag. Die Gesähe haben auf vielen festlich geschmückten Wagen den Beschluß dieses städtlichen Juges gemächt.

Andern Tags hat das lahme Genert an der Hand ihres Mannes ihren Kirchtgang gehalten. Sie hatte ein schwarz-dunkles farrendes Seidenkleid dazu angezogen und einen dunklen, breiten Mantel, an welchem sich Krügen über Krügen türmte, darüber genommen, von der prächtigen, goldver-zierten altenbürgerlichen Mühe ist eine Flucht von breiten Bändern bis fast an den Saum ihres Mantels gefallen.

„Sind' zu, Vauerin!“ hatte der Schulzen-Thomas zärtlich flüsternd gesagt, als sie das Schiff der Straße durch-schreiten wollten und das Genert gewaltsam, stolz den ver-fürzten rechten Fuß auf die Feste stemmte. Das Genert hatte ihre Augen hezimig zärtlich zu ihrem Gatten emporg-gehoben, sich freundslich gehoriam zusammengebüdet und der Schulzen-Thomas lächelte herzlich hüzzi.

Aus Nah und Fern.

„Berlin, 1. April. (Hörtsichtigung.) Die Entschaffung des Raubmörders Klaußin fand heute früh, durch den Schöfferrath Meißel, in Wödenste hat. Klaußin, welcher am 14. September 1889 den Töppelmann von der schweinfurthener Genuette Bank und deren 73 Jöhren alten Vater in der Kantfurter Allee zu Berlin veracht hat, in am 20. Juni s. J. von dem Schörrichterhose des Landgerichts II zum Tode verurteilt worden. Er hatte bekanntlich bei Frau Waneß gewohnt, war am Tage der That unter auffälligen Umständen von Berlin abgereist, um seine in Wödenste mohnende Familie nach Wöden zu holen, und war hienald nach Entschaffung der That in Wödenstein verhaftet worden.“

„Dresden, 1. April. (Gabelschmuck.) Zum Bau eines Gabelschmuckes schenkte die bremische Sparkasse aus dem Jahres-überschusse 25,000 M. Die Baukosten betragen 200,000 M.“

„Greifenhagen, 1. April. (Zwei Verurtheilungen.) Ein recht beauerlicher Unglücksfall ereignete sich vor kurzem in der Nähe unserer Stadt. Der neunzehnjährige Gustav Vollmann aus Fronbeide und der ledigbüchserige Gustav Bernice aus Verren-lich, welche in einem auf 25. v. M. Nachmittage in einem Boote angelegene Strauß auf der Reglis bergten. Es Beide nicht wieder zurückkehren wurde am nächsten Morgen nach ihnen auf der Reglis gefucht. Man fand das von den Verurtheilten benutzte Boot auf der Reglis treibend, theils mit Strauß, theils mit Wasser gefüllt, und nach weitem Suchen endlich die Leichen in einiger Entfernung von der Stelle — dem sogenannten „langen Werder“ — wo sie das Boot bestiegen hatten, am 26. v. M. vor.“

„Meynabe, 1. April. (Kastribrand.) Die bedeutende Fabrik und Sägemühle des Baumvernehmens Lorenzen ist vollständig niedergebrennt, Maschinen und Modelle sind sämmtlich zerstört.“

„Königsberg i. Pr., 1. April. (Liebessträfbüße.) Eine die tiefste Theilnahme hervorruhende Tragödie hat sich in unserer Stadt ereignet. Die 19jährige bildschöne Tochter eines angelegenen Beamten-lichen war seit einem Monate Braut eines Gymnasiallehrers in Berlin, und am zweiten Dreiertertage sollte die Hochzeit stattfinden, zu der Verwandte, Gäste und Bekannte schon ihre einge-troffen waren. In den letzten Wochen zeigte die Braut eine Schwermüde, die sich um so weniger erklären ließ, als sie einer sehr glücklichen Zukunft entgegenging. Alles war zur Hochzeit bereit, als man Donner-tag Abend das Mädchen todt am Bräutigamsbett fand; der neben ihr liegende Meoelver betruen, daß sie sich selbst das Leben genommen hatte. Den Grund zu diesem Selbstmord suchte man in einem älteren Liebesverhältnis, welches sie nicht verweisen konnte.“

„Halle, 1. April. (Nagel-Werke.) Am 1. Februa-ge begann der 14-jährige Philipp Rosak, Sohn eines Haus-beiters, an der 8 Jahre alten Marie Belka ein Verbrechen, nach-dem er sie in einem Abort gelockt hatte. Bei seiner Vernehmung gelang Rosak, die sechs Jahre alte Weisel erzwung zu haben. Die als verdächtig in Haft befindliche Frau Franin wurde freigesellen.“

„Weißbaden, 1. April. (Ueberfall eines Offiziers.) Eine ganz eigenthümliche Raubthat durchführte unsere Stadt. Vier Soldaten, dem 80. Regiment (am erste Bataillon) befehlen liegt hier in Garmsen) sollen an einem der letzten Abende auf der Straße nach Viehfabri, außerhalb der Stadt, einen auf Kur ihre wählenden Fremden, der, wie sich später ergeben hat, Premierlieutenant ist, angefallen und beraubt haben. Die Gade ist in ein bis hier nicht gefüßt. Es heißt, der Verbrecher habe benjennigen der Soldaten, der hauptsächlich den Angriff auf ihn gemacht, als einen solchen des 80. Regiments erkannt, und er vermüht nach der Größe des Angreifers, daß derselbe der 1. Compagnie angehöre.“



